

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Im 42. ländlichen Wahlkreis siegte am Sonnabend Genosse Zimmer über den konservativen Fraktionsvorsitzenden Eder von Quersfurth mit 1100 Stimmen Mehrheit.

Bei den badiischen Stichwahlen eroberten unsere Genossen zehn weitere Mandate.

Das Altonaer Schwurgericht verurteilte den Leiter der Schleswig-holsteinischen Provinzial-Fürsorgeanstalt Kollander, wegen Verleitung seiner Zöglinge zum Meineid zu 1½ Jahren Zuchthaus.

Die griechische Marinerevolte wurde unterdrückt.

Griechenland.

Leipzig, 1. November.

Einen der Beratungsgegenstände in Raconigi bildete die Erhaltung des Statusquo auf dem Balkan. Noch waren die Salutschüsse in Raconigi nicht verhallt, als schon die Geschütze bei Salamis in Griechenland losgingen, um den garantierten Statusquo über den Haufen zu werfen. Die nun schon drei Monate dauernde griechische Krise scheint sich zu verschärfen. Seit Jahrzehnten häuften sich der Zündstoff. Eine ganze Anzahl von Revolutionären, oder wie man die üblichen politischen Erschütterungen in Griechenland sonst nennen will, konnten keine Wendung in den traurigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen des Landes bringen. Als das Ländchen im Jahre 1829 mit seinen 750 000 Einwohnern als ein von der Türkei unabhängiges Land mit einem bayerischen Prinzen als König von den Großmächten (England, Frankreich, Rußland) etabliert wurde, war es wirtschaftlich durch die langen Unabhängigkeitskämpfe gänzlich ruiniert: sein im 18. Jahrhundert weit verzweigter Handel war heruntergekommen, die Landwirtschaft lag daneben, und in die Periode seiner Unabhängigkeit trat das Land mit einer Schuldenlast von 60 Mill. Frank. Die regsten, unternehmungslustigen Elemente Griechenlands, seine Kaufleute, lebten nicht in dem griechischen Königreich, sondern waren zerstreut in allen Levante-ländern, wodurch die wirtschaftliche Entwicklung des Landes verlangsamt wurde. Im Reiche selbst wählten bezahlte Agenten der Großmächte. Am Marke des Volkes zehrte eine Bande gewissenloser Schmaroher, die sich aus den Schichten der zahlreichen freien Berufe und der reicheren Bourgeois rekrutierten. Ihr Treiben erklärt die Tatsache, daß die Mehrzahl der Einwohner Griechen-

lands Bauern sind, die, obwohl seit Jahrzehnten im Lande demokratische Staatsformen herrschen, dank ihrer Unwissenheit, ihrem gänzlichen Aufgehen in den kleinen lokalen Tagesfragen, zu keiner selbständigen, das ganze Reich umfassenden Politik tauglich waren, und sich von den breitmäuligen Journalisten, Rechtsanwälten, Ärzten, an der Nase herumführen ließen. Die Hauptaufmerksamkeit wandten sie, neben der Pflege persönlicher Interessen, den türkischen Griechen zu. Statt die nicht allzu ausgiebigen Steuerquellen des Landes zur Entwicklung seiner Produktivkräfte auszunutzen, warfen sie das Geld für die „große Idee“ weg, d. h. für die Agitation unter den türkischen Griechen, die sie willkürlich zu hellenistern versuchten, um sie bei der nach ihrer Ansicht bevorstehenden Aufteilung der Türkei für Griechenland beanspruchen zu können. Wieviel dabei von den aus dem Staatsfächer genommenen Geldern in den Taschen der braven Patrioten verschwand, kann man natürlich nicht kontrollieren. Was sie für die ökonomische Hebung des Landes taten, das soll an einigen Tatsachen gezeigt werden: Auf 450 000 Hektar Getreideland und zwei Millionen Weideland kommen 1 200 000 Hektar Weidländer, die sich jedoch sehr gut zum Bebauen eignen; nichts wird aber zu diesem Zwecke getan. Aber auch die Hebung der Kultur in den schon im Anbau sich befindenden Ländereien wurde durch eine die Lage der Bauern niederdrückende Steuerpolitik gehemmt. Die Steuer z. B. auf Salz betrug 1400, auf Zucker und Petroleum 300 Prozent, um nur die wichtigsten, die Bauernmasse belastenden Gebrauchssteuern zu nennen; wie konnte da von einer Entwicklung die Rede sein! So herrschen auch seit Jahren im Acker, Seiden- und Weinbau die primitivsten Wirtschaftsmethoden. Wie die Industrie entwickelt wurde, das zeigt die Tatsache, daß die Bahn von Athen nach Larissa, die eine große ökonomische und strategische Bedeutung hat, seit zwanzig Jahren gebaut wird und noch nicht fertig ist. Die Industrie befindet sich erst in den Anfängen, der große Mineralienreichtum wird sehr wenig ausgenutzt. Ein wichtiges Hemmnis für die Entwicklung der Industrie ist der Schmuggel, der direkt zur Staatseinkünfte wurde und den griechischen Markt mit billigen europäischen Produkten überschwemmt, ohne daß die Regierung ihm ernstlich zu Leibe gegangen wäre. Zu der Stagnation im ökonomischen Leben gesellte sich eine komplette Verlotterung der Verwaltung, die überhaupt nur dazu da zu sein schien, um den Verwandten und Freunden der jeweilig herrschenden Clique eine Krippe zu schaffen. Diefelbe Wirtschaft nagte an der Heresorganisation. Die Günstlinge der Prinzen, die ihrerseits dank ihrer Geburt die Kommandostellen bekleideten, schalteten und walteten im Heere nach Belieben, keiner, der ihnen nicht hold war, wurde zur Ausbildung

ins Ausland geschickt, die Schiffe der Kriegsslotte dienten ihnen zu Vergnügungsreisen; die Folgen einer solchen Wirtschaft zeigten sich auch im Jahre 1897, als das desorganisierte und demoralisierte Heer von der türkischen, auch nicht speziell hoch stehenden Armee direkt zu Paaren getrieben wurde, und als Griechenland nur durch die Intervention Europas vor der Vernichtung gerettet wurde.

Diese Zustände riefen natürlich im Lande eine Erbitterung hervor. Aber es fehlte ihr am geeigneten Kristallisationspunkt. Da kam die türkische Revolution, deren hauptsächlichster Träger das Offizierskorps war. Das Beispiel wirkte. Wie das türkische Offizierskorps von der Zusammenkunft in Reval, die einen neuen Vorstoß Englands und Rußlands am Balkan befürchteten ließ, elektrisiert wurde, so wirkte die Demütigung Griechenlands in der diesjährigen Kretakrise auf die griechischen Offiziere. Sie warfen der Regierung vor, sie habe sich auf das Versprechen Clemenceaus und nicht auf die Macht des griechischen Militärs verlassen. Sie organisierten eine Revolte des Militärs. Die Drohung mit der Revolution aber genigte: die Regierung gab dem Offizierskorps nach. Sie stimmte seiner Forderung nach einem schimpflichen Ausstoßen der Prinzen, die von dem Offizierskorps als Quelle der Korruption bezeichnet wurden, aus dem Heere zu; das Ministerium Mawromichalis, das die Forderungen des Offizierskorps durchführen sollte, legte der griechischen Kammer ein neues Finanzprogramm vor, das die Militärausgaben um 10 Mill. Frank jährlich (bei 120 Millionen Gesamtausgaben) erhöhte.

Es war auch der Regierung nichts anderes übrig geblieben, als auf die Forderung des Militärs einzugehen. Das Militär hat die Kanonen in seiner Hand. Die Regierung aber hat nichts, als die dynastischen Verbindungen mit den auswärtigen Höfen und einen kleinen Kilingen von Parasiten auf ihrer Seite, der selbst keine Wurzel im Lande besitzt. Das Militär ist die einzige organisierte Kraft, und so hatte es sofort die Regierung in der Hand, als es sich seiner Macht bewußt wurde. Es diktierte seinen Willen der aus Beutepolitikern bestehenden Kammer und sie beschloß, was der Militärbund wünschte.

So steht in der Tat das ganze Offizierskorps hinter dem Offiziersbunde. Das wird auch nicht durch die halb komische „Seeschlacht von Salamis“ aus der Welt geschafft, von der wir bereits am Sonnabend meldeten, und die jetzt schon niedergeworfen ist. Die ganze „Flotte“, hat nur einige hundert Mann Besatzung, die deshalb an der Meuterei teilnahmen, weil an ihrer Spitze ein unter den Matrosen sehr populärer Offizier stand und weil sie glaubten, daß ihre Meuterei das Landheer mitreißen würde. So weit man aber nach den spärlichen, bis jetzt

Arbeiter, gedenkt der schwedischen Kämpfer!

Seuilleton

Andreas Pöst.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

Der Knecht führte zwei stattliche Pferde aus dem Stall; der Schuller nahm das Leitseil und ging hinter ihnen her. Am unteren Ende des Dorfes holte er den Geitner ein.
„H Good, Schuller!“
„H Good!“
„Wo geahst hi?“
„An Schmidlader; Habern vorbaun.“
„Wo's d'an Klee g'habt hoscht?“
„Ja.“
„Jeht geht's ja leicht mit'n bau'n, weil's nimma so truda is.“
„Es tuat's.“
„Beim Kramer ham's g'sagt, daß bei Muatta schlecht dro is?“
„Ja, sie hat's kloa beinand. Dan Tag oder zwoa, länger werd's kaum mehr leb'n.“
„Wa's halt is. Die Junga können sterb'n, und de Alt'n müassen sterb'n.“
„Da so'scht nix macha.“
„Hoscht du nix g'hört, Schuller, wann de Bürgermoastertrag is?“
„Na, foa Tag is no net g'jeht, wie 'r i woah. Im November werd's halt sei.“

„Dösmal werst as du, Schuller.“
„I reiß mi net drum. Mir werd's liaba an andern.“
„Wer denn? Da Kloiber mag nimma.“
„Bielleicht sagt er grad a so.“
„Na, dö's woah i g'wiß. Da Kloiber steht z'rud.“
„Naha, lönni's ja an Hierangl nehma.“
„I glaab it, daß's der werd. Er hat it viel Leut' auf da Seiten; bloß de, wo eahm was schuldi san.“
„Aba da Pfarrer möcht'n.“
„Ja, weil er moant, daß er eahm helfat mit sein Turm, und weil er überhaupts allawei z'sammispinnt damit. Aba 'r auf'n Pfarrer passen mir it auf.“
„I sag' da's schnurgrad, Geitner, mi freut's gar it. Bal i Bürgermoasta waar, gang da Verdruch nimmer aus. Garaus mit'n Pfarra. Er so mi net schmeda, dö's woahst ja. Und z' Erlbach san gnuu, de wo zu eahm halt'n; naha gab's allawei Zwibrigleiten. Nehmi's an Hierangl, dö's is viel g'scheiter.“
„Mi-hamm ja no Zeit, Schuller; aba dö's derfst glaab'n; bala mir nachgeht, werst as du. I bin auf deiner Seiten; dö's derfst g'wiß glaab'n.“
„Is scho recht. H Good!“
Der Schuller ging vom Weg ab zu seinem Acker; wie er die Säule am Pflug vorspannte, sah er dem Geitner nach und sagte vor sich hin: „Hättst mi gern ausfragt, gel, Tropf schei'heiliga? Di kenn i guat. Wiahl!“
Die Säule zogen an; unter der blinkenden Pflugschar wellten sich die Schollen.
Dahem sah die alte Mutter noch immer unbeweglich in der Ofenecke und sah der Schwiegerin zu, welche die Stube aufräumte.
Das ging stink mit rüstigen Armen.

So hatte die Alte auch einmal gearbeitet und geschaltet im Hause. Dann waren langweilige Tage gekommen, und sie hatte gespürt, wie unnützig ein Leben ohne Arbeit ist.
Hohes Alter ist kein Segen. „Du sollst dein Brot verdienen im Schwelge deines Angeichts.“ Das ist für die Bauernleute geschrieben, denen die Hände schwer werden beim Raften.
Und die Alte fürchtete sich nicht vor dem Sterben; das hatte sie sich oft gewünscht, nicht aus Verzweiflung oder aus Trübsinn, sondern weil es recht ist, zu gehen, wenn das Bleiben keinen Wert hat.
Der jüngste Bub der Schullerin kam lärmend herein, die Bäuerin wehrte ihm ab.
„Geh auffi, Kaverl, du hoscht do herin nix z'toa, Siegh'it it, daß d' Großmuatta krank is?“
„Muah sie sterb'n?“
„Ja, sie muah bald sterb'n. Aba jeht geh zua! Du gehst uns do im Weg um.“
Der Kleine sah mit neugierigen Augen nach der Alten hin, und als er die Stube verlassen hatte, stellte er sich draußen an das Fenster und preßte das Gesicht an die Scheiben.
Die Schullerin wollte in den Stall gehen; da kam der Kooperator über den Hof, und sie blieb unter der Läre stehen.
„Es ist eine kranke Person im Hause, welche des geistlichen Trostes bedarf?“
„Ja, Hochwürden, d' Muatta is schlecht beinand. Seit mittag kimmt's ganz von da Kraft.“
„Wo ist sie?“
„Bitt schön. Hochwürden, da herin.“
Der junge Herr trat in die Stube. Ein Blick auf die Alte zeigte ihm, daß hier nur mehr die Seele, nicht aber